

Das Missale des Ulrich Hirslin : eine prächtige Handschrift aus Lenzburg

Autor(en): **Bretscher-Gisiger, Charlotte / Gamper, Rudolf / Marti, Susan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **77 (2006)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Missale des Ulrich Hirslin – eine prächtige Handschrift aus Lenzburg

von Charlotte Bretscher-Gisiger, Rudolf Gamper, Susan Marti

Im Jahr 1934 wurde an einer Ausstellung im Disteli-Museum Olten neben zahlreichen Stichen mit Schweizer Ansichten ein Missale, ein Messbuch, gezeigt, das von Ulrich Hirslin aus Lenzburg geschrieben und auf das Jahr 1483 datiert ist. Es stammte aus einer englischen Privatsammlung und war auf einer Londoner Auktion von einem Schweizer Händler erworben worden. Im



Der originale Ledereinband aus dem späten 15. Jahrhundert.

«Aargauer Tagblatt» vom 5. Mai zählte Gottfried Wälchli, der Betreuer der Ausstellung, das Missale zu den Luxushandschriften für die hohen geistlichen und weltlichen Kreise, die im Zeitalter des sich ausbreitenden Buchdrucks Prachtwerke herstellen liessen, in denen «der Inhalt meist weniger wichtig [ist] als die rein formale, äussere Gestaltung des geschriebenen und gemalten Werks». In der ganzseitigen Kreuzigungsillustration, welche die besondere Zierde der Handschrift bilde, zeige sich der Übergang von der mittelalterlichen Kunst zum Realismus der Renaissance. Wälchli schloss mit dem Wunsch, dass «dieses Prachtstück nach den vielen Irrfahrten endlich wieder an seinen Entstehungsort gelangen» möge.¹ Mit der Erwerbung der Handschrift für das Museum Burghalde im Jahr 2005 ging dieser Wunsch in Erfüllung.

Das Missale - von aussen gesehen

Das Missale, ein stattliches Buch von 205 Pergamentblättern, misst 31 mal 24 Zentimeter. Es besteht aus hellen, weisslich-gelben Blättern aus festem Pergament. In der Regel sind fünf gefaltete Doppelblätter ineinander gelegt. Vorn und hinten wurde bei der Restaurierung am Ende des 19. oder zu Beginn des 20. Jahrhunderts zusätzlich je ein Vorsatzblatt aus Papier eingesetzt.

Auf zahlreichen Blättern erkennt man Einstiche, die in regelmässigen Abständen als Markierungen für die waagrechten Schreiblinien angebracht wurden.² Die geöffneten Doppelblätter wurden mit feiner Feder liniert. Die Zahl der Schreiblinien variiert zwischen 25 und 28; im Bereich des Messkanons, der jeweils in grösseren Buchstaben geschrieben wird, sind es nur 21 Zeilen. Einzig die Seite, die für das Kanonbild reserviert war, wurde nicht liniert.

Der Schreiber des Missale, der Lenzburger Priester Ulrich Hirslin, schrieb eine gotische Buchschrift, die so genannte Textualis, wobei sich die Gesangsteile durch etwas kleinere Buchstaben von den Gebeten und den Lesungen abheben. Die Überschriften zu den einzelnen Abschnitten setzte Hirslin mit roter Tinte ein, zu Beginn der Abschnitte liess er das erste Wort mit einem vergrösserten roten oder blauen Buchstaben, einer Lombarde, beginnen, bei der die breiten Striche gelegentlich verdoppelt oder gespalten sind. Die Schriftlesungen, teilweise auch Gebete und Gesänge, beginnen mit roten und blauen Lombarden, die sich über zwei Zeilen erstrecken, die Sonn- und Festtagsmessen mit drei- oder vierzeiligen Lombarden. Den Beginn der Hauptteile und die wichtigsten Feste hob Hirslin durch etwas grössere Anfangsbuchstaben hervor und schmückte sie mit feinen Strichverzierungen, dem so genannten Fleuronné, die roten mit blauem Fleuronné und umgekehrt. Schrift und Lombarden dürften von der gleichen Hand ausgeführt worden sein: vom Schreiber Ulrich Hirslin, der sich am Ende in der kurzen Schlusschrift nennt: «Per me Ūlricum Hirslin de Lentzburg anno 1483» (205^r). Hirslin stammte aus einem Lenzburger Bürgergeschlecht und war 1465 bis 1498 Inhaber der

Schreibereintrag «Per me Ūlricum Hirslin de Lentzburg anno 1483» – «Von mir, Ulrich Hirslin von Lenzburg, im Jahre 1483 [geschrieben]» (205^r).

auerunt. intercedentibus petitionū nostrarū te prius
largitore leniamus. **Com** poluerūt mortalia lei
uorum tuorū **Compl** Sacramenta que sumplim?
die q̄s intercedentibus sc̄is tuis. **Geo**rio **blasio**.
eralmo **hanthaleone** **uico** **xp̄otero** **dyonilio** **ruaco**
achacio **eustachio** **egidio** **margretha** **barbara** et **ka**
therina. nobis pro sint adueniaz. et quorū petitiōne
elementer exaudisti in necessitatibus nr̄is. nos refo
ue miseratus auxilio. et aboi nos aduersitate poten
ter custodi. **✠**

¶ **D**ome **Ulricum** **Hullin** **de** **Leutzburg** **Anno** **1553**

na
m
be
ce
tpe
no
os
um
uz
per
ut
ihū.
em
can
s.
em
Ma
sib
mte
age
li et
ibil
de
beo
uly
nare
istur
la

Pfründe am Dreikönigsaltar in der Lenzburger Dreikönigskapelle.³ Das aussergewöhnliche Kanonbild mit der Kreuzigungsdarstellung (80^v) dagegen wurde, wie unten dargelegt wird, nicht in Lenzburg geschaffen.

Das Missale trägt den ursprünglichen braunen Ledereinband. Die zwei starken Holzdeckel sind an den äusseren Kanten leicht abgeschrägt, die Ecken mit rechtwinklig gebogenen Messingstreifen verstärkt und die Flächen mit runden knopfartigen Buckeln geschützt. Das Einbandleder auf dem Vorder- und dem Rückdeckel ist durch waagrechte und senkrechte Streicheisenlinien unterteilt. Das innere Rechteck ist durch Blindstempel mit rautenförmig angeordneten Ranken verziert, in deren Mitte jeweils eine fünfblättrige Rosette in Goldpressung steht, der rund herum laufende Streifenrahmen ist mit vierblättrigen Blüten in rautenförmiger Anordnung gefüllt. Der dabei verwendete Stempel stammt möglicherweise aus der Werkstatt des Buchbinders Hans Meister, der in der Umgebung von Basel tätig war.⁴ Die messingfarbenen Schliessen tragen die Inschrift «Mariam».

R. G.

Das Missale – Text und Inhalt

Ein Missale enthält die Zeremonien, Gebete, Gesänge und Lesungen für die Feier der Messe. In ihm findet der zelebrierende Priester die Handlungsanweisungen und die ihm bei der Messfeier übertragenen Text- und Gesangsteile. Das Missale entstand im Zeitraum vom 9. bis zum 13. Jahrhundert aus der Zusammenfassung einer Reihe von Textelementen aus verschiedenen Büchern für die Messfeiern; zu diesen gehören:

– Sakramentar

Der zentrale Teil des Sakramentars ist der Messkanon. Ergänzend dazu enthält das Sakramentar die nach Tagen und Festen wechselnden Messgebete.

– Lektionar

Das Lektionar enthält die Lesungen für den Gottesdienst aus dem Alten und Neuen Testament sowie aus den Evangelien und Apostelbriefen in der Ordnung des Kirchenjahres. Die Lesungen für die Herrenfeste sowie für die Sonntage, eventuell auch für Mittwoch, Freitag und Samstag, sind im so genannten Temporale, die für die Heiligenfeste sind im Sanctorale entweder getrennt nacheinander aufgeführt oder ineinander geschoben.

– Cantatorium

Das Cantatorium enthält hauptsächlich die Sologesänge der Messe (Gradualia, Tractus, Alleluja- und Offertoriumsgesänge, aber auch Tropen und Sequenzen).

*Die roten und blauen Lombarden dienen der Gliederung des Textes.
Am Rand eine spätere Ergänzung (155^v).*

Das von Hirslin geschriebene Missale ist in seiner Organisation recht eigenwillig: Der erste Teil, das so genannte Temporale⁵, enthält Lesungen und Gesangspartien zu den Herrenfesten wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten, sowie diejenigen für die Sonntage durch das Kirchenjahr. Es beginnt mit dem ersten Sonntag im Advent, es folgen als wichtige Stationen Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Vom ersten Sonntag nach Pfingsten an, dem Fest der Dreieinigkeit (Trinitas), schliesst sich der Jahreskreis durch die Reihe der 25 Sonntagsmessen, die wiederum an den Anfang des Advents führen. Gesondert wird nach diesem Teil eine Reihe von Messen angeführt, die sich innerhalb des kirchlichen Jahreskreises ihrerseits wieder auf ein bestimmtes Herrenfest hin orientieren: die Messen für die sechs Sonntage nach Epiphanie bis zum Beginn der Fastenzeit, diejenige für den Sonntag in der Osteroktav, diejenigen für die vier Sonntage nach der Osteroktav sowie die Messe für den Sonntag in der Auffahrtsoktav.

Auf das Temporale folgt der eigentliche Messordo⁶, anhebend mit dem Gloria und dem Credo, an zentralem Platz ist hier das Kanonbild⁷ mit der Kreuzigungsdarstellung eingefügt. Unmittelbar auf das Bild folgt der Messkanon, der mit dem Gebet mit den Anfangsworten «Te igitur» beginnt.⁸

In der Handschrift von Hirslin schliesst sich an den Messkanon das Sanctorale an,⁹ die Lesungen und Gesangspartien für die Heiligenfeste. Die Reihe der Heiligenfeste beginnt mit dem Apostel Andreas – sein Fest ist am 30. November – geht durch das ganz Jahr hindurch und endet mit Bischof Konrad von Konstanz am 26. November. Aus der Reihe der Heiligen, für die Feste gefeiert werden, lässt sich eine liturgische Zugehörigkeit einer Handschrift bestimmen: Das vorliegende Missale kann dem liturgischen Kreis des alten Bistums Basel zugeordnet werden. Dafür spricht unter anderem¹⁰, dass am 13. Juli das Fest des heiligen Kaisers Heinrich gefeiert wird. Kaiser Heinrich II. hat 1006 Basel in den Einflussbereich des deutschen Reiches gebracht, förderte den Wiederaufbau des von den Ungarn verwüsteten Münsters und wohnte dessen Einweihung 1019 bei.¹¹ 1146 heilig gesprochen, erhielt die Stadt Basel am 4. November 1347 Reliquien des heiligen Kaisers. Durch auszeichnende Initialen sind die Messen für Johannes den Täufer (101^r) und Petrus und Paulus (102^r) hervorgehoben.

Sowohl im Temporale wie im Sanctorale sind die Sequenzen nicht ausgeschrieben, sondern nur mit den einleitenden Worten, dem so genannten Initium, in das Messformular eingefügt. Der vollständige Gesangstext findet sich am Schluss des Buches auf den Blättern 188^r–204^v im Sequentiar, das aber nicht allein die in den voranstehenden einzelnen Messen vorgesehenen und angegebenen Stücke nachträgt, sondern eine weit breitere Auswahl bietet.¹²

Zwischen das Sanctorale und das Sequentiar schiebt sich eine Reihe von Votivmessen¹³, Messen, die durch ein bestimmtes Anliegen motiviert sind und meist auf Veranlassung einzelner Personen oder kleinerer Gruppen gehalten werden. Die Anliegen beruhen zum Teil auf öffentlichen, allgemeinen Interessen,

Beginn des Temporale mit dem ersten Sonntag im Advent (1^r).



Et leuauit auiuas meas
 meus me confidit no erubescam ne
 qz pudeant me inimici mei et cum
 inimici qui te expectat no confun
 dent. **V**ias tuas dñe demonstra
 michi et semitas tuas edoce me. **Gla**
Orata quesim dñe **Draco**
 potencias tua et veni ut abi

inimicibus pctoz nroz pualis te mecum ptegente
 cupi et te liberante saluam. **Ad cor pte. No hōnos ym**
Natres. **S**cientes qz hora e iam nos de sompno
 lingere. **N**unc em ppor e salus nra qz ai credidit
Non pcellit dies aut appinquabit. **A**biit enim ergo opa
 tenebrar et induamur arma lucis sicut in die honeste
 ambulem. **N**o in concellacōibus et ebrietatibus non
 in cubiculis et in pudicijs non in contēdicōe et emulacōe.
 Sed in dñm ihesum xpm. **Deo. Bz. T**ameñ que
 expectant non confundit dñe. **V**ias tuas dñe notas fac michi et sei
 tas tuas edoce me. **A**lleluia. **A**lternd nobis dñe misericordia tuas
 et salutare tuum da nobis. **Sedm math. F**
Qum appinquasset ihesus iherosolimis et uenisset
 bethpaze ad monte oliueti tunc misit duos discipulos
 dicens eis. **I**te in castelli quod contra uos e et statim
 inuenietis asina alligatam et pullu ai ea. **S**oluite i ad
 duate michi. **E**t si quis nobis aliquid dixerit dicate qd dñs
 hys opus hie. et confestim dimittet eos. **D**oc autēz scdm

sanat. sic eius oratio cunctas a nobis iniquitates expel
 lat. **Delecto Corado** **Statue a dno Dio** **P**ropterea
 quod dicit nobis famulis tuis. plerumque comradis con
 fessoris tui atque pontificis. mentis gloria. ut eius pia
 intercessione. ab omnibus semper invidiam aduersis
Beatus et apostolus hecque in cor de confessoris et pontificis
Epla **Doctus variis** **Beatus** **Et sacerdos magnus** **Gilla**
Inuauit dno **Ewangel** **Homo quidam nobilis** **Offert**
Veritas mea **Com** **Beatus Irenaeus** **Inquit conuincit**
sanctorum **In vigilia apostolorum** **Intrauit**

Quo autem sicut oliua fructificauit in domo
 domini. speraui in misericordia dei mei et expec
 tabo nomen tuum. quoniam bonum est ante conspectum
 sanctorum tuorum. **Quid gladius in malicia**
 qui potens es iniquitate. **Abba pater** **Beatus**

Malus ut palma florebit et sicut cedrus libani multiplicabit
 in domo domini. **Ad annuandum mane misericordiarum tuarum et ueritatem**
 tuarum pro nocte. **Offert** **gloria et honore coronasti eum dno et con**
 stitisti eum super opera manuum tuarum dno **Com** **Magna**
 est gloria eius in salutem tuam. gloria et magni terrores impones
 impones super eum dno. **Collectas** **hecque in propriis locis** **lectio**

Beatus vir qui inuentus **libri** **sapie** **etiam** **xxix**
 est sine macula. Et qui post aurum non abijt. nec spera
 uit in chelauris peccamine. **Quis** est hic et laudabimus
 eum. **fecit enim mirabilia in uita sua.** **Qui** probatus est
 in illo. et perfectus inuentus est. et erit illi gloria eterna. **Qui**

wie beispielsweise die Messe für Frieden (163^r Pro pace) oder für das gesamte rechtgläubige Kirchenvolk (164^r Pro cuncto populo catholico). Sie beinhalten auch die Abwehr von Naturereignissen, wenden sich gegen Unfruchtbarkeit des Landes und damit verbundenen Hunger (170^v Contra sterilitatem terre et famem) und gegen Unwetter (173^r Contra tempestates). Aber auch ein persönliches Vorhaben wie eine Reise (166^v Missa propria iter agentis) kann Anlass sein, und nicht zu vergessen sind die Messen gegen Krankheit und plötzlichen, unvorbereiteten Tod (169^v Contra pestilenciam; 170^v Contra subitanam mortem). Zu diesen gehört auch die Messe für Fieberkranke, bei denen der Beistand des heiligen Königs Sigismund angerufen wird.

Auf die Votivmessen folgen in der Handschrift eine Reihe von Gebeten¹⁴ ähnlichen Inhalts: Gebete um Beistand der Heiligen für den Papst, für Kaiser und König, für Gefangene und Schiffsreisende, aber auch um Eintracht, Nächstenliebe und Demut. Das Gebet für eine Schwangere (175^v Pro muliere pregnantante cum intercessione beate Margarete) wendet sich an die heilige Margarete, die sich bei Gott verwenden möge, dass der Fluch, der wegen Eva über die Frauen gekommen ist, die Frau nicht trifft.¹⁵

Die Blätter 180^v–188^r enthalten die einer Sondergruppe der Votivmessen zugehörige Totenmesse; als einzige weisen sie Gebrauchsspuren auf. Die Missa defunctorum, die Totenmesse, beginnt mit den Worten «Si enim credimus»,¹⁶ dem Begleitgesang zum Einzug des Priesters zur Messfeier und enthält unter anderem auch die Gebete für die Reihe der Gedenktage, an denen der Toten gedacht und für sie gebetet wurde. Die Gebete in der Zeit unmittelbar nach dem Tod sind von grosser Bedeutung für die Seelen der Verstorbenen, sie gehören zu den Verpflichtungen der Verwandten der Hingeschiedenen. Die Erfüllung dieser Pflicht stärkt aber auch den familiären Zusammenhalt und bildet eines der Fundamente der innerfamiliären Solidarität. C.B.

Das Kanonbild

Der Messkanon, der Kernbereich der Messfeier mit der Konsekration und dem Opferakt, beginnt mit einem Gebet, das nach seinen Eingangsworten «Te igitur» genannt wird. Diese Stelle, die den Höhepunkt der Messfeier einleitet, wurde schon seit dem 8./9. Jahrhundert häufig mit einer bildlichen Darstellung, einem so genannten Kanonbild, verziert. Die Form des Anfangsbuchstabens, des T, wurde zunächst zu einem einfachen Kreuz umgestaltet, später fügte man den Gekreuzigten hinzu. Im Laufe des Hochmittelalters löste sich die Darstellung von der Buchstabenform, und es trat eine eigene, oft ganzseitige Kreuzigungsdarstellung in ihre Stelle; der Gebetstext begann dann auf der gegenüberliegenden Seite. Etwa seit der Zeit um 1200 markierte eine solche durch ein Kreuzigungsbild akzentuierte Trennung den Beginn des Messkanons in den meisten Sakramentaren oder später in den Messbüchern.

Bei den Messen der Heiligenfeste werden die einzelnen Abschnitte durch vergrösserte Anfangsbuchstaben gekennzeichnet (120^v).



Kanonbild und Beginn des Messkanons (80^v/81^r).

T igitur clemen
tissime pater per ihē
sum xp̄m filium tuū
dūm ur̄m suplices ro
gamus ac petimus
ut accepta habeas et
benedicas. **H**ec do
na **H**ec mu
nera **H**ec sanc
ta sacrificia illibata
supimus que tibi offerimus pecc
ta tua sancta catholica quam paci
fice custodire adunare et regere dig
neis toto orbe terrarū una cum famu
lo tuo papa nostro **M** et anasthase uir
o **M** et rege uirō **M** et omnibus orthodox
is atq; catholice et apostolice fidei cul
tibus **M**emento dñe famulorū fam
ularūq; tuarū **F**iat memoria uiuorū quo
rum uolueris **E**t om̄i aramastancium
quorū tibi fides cognita est et nota deuo
tō pro quibus tibi offerimus uel qui
tibi offerūt hoc sacrificiū laudis p̄ se

Daran änderte sich im Laufe der folgenden Jahrhunderte kaum etwas, und in dieser Tradition steht auch das Kanonbild des Lenzburger Missale.

Die Darstellung der Kreuzigung Christi mit den beiden Begleitfiguren Maria und Johannes verbildlicht den Bedeutungsgehalt des daran anschliessenden Messteiles in hervorragender Weise. Die liturgische Wiederholung des Opfertodes Christi bildet den Höhepunkt der Messfeier, und das Sterben Christi am Kreuz wird dem zelebrierenden Priester in dem während der Messfeier offen auf dem Altar liegenden Buch vor Augen geführt.

Gezeigt wird hier, wie in den meisten Kanonbildern, eine dreifigurige Kreuzigungsdarstellung: Auf dem Golgatha-Hügel, durch ein paar Steine, Erdschollen und den Schädel als Begräbnisort von Adam markiert, erhebt sich über die ganze Höhe des Bildfeldes ein braunes Kreuz vor einem tief liegenden Horizont, hinterfangen von einem dunkelblauen Himmel. Maria und Johannes stehen in Trauerhaltung unter den Kreuzarmen, ihre Köpfe reichen nur bis knapp auf die Höhe des Lententuches des Gekreuzigten, ihre goldenen Nimben bilden auffallende Farbakzente vor dem dunklen Hintergrund. Christus, proportional zwar etwas kleiner als die beiden Assistenzfiguren, durch seine Platzierung in der oberen Bildhälfte und durch die helle Fleischfarbe seines nackten Körpers aber betont, hängt mit straff ausgestreckten Armen und geradem Körper am Kreuz, den Kopf mit den geschlossenen Augen leicht nach vorne und links unten geneigt. Dunkelbraunes Haar und ein dunkelbrauner Bart umschliessen sein dreieckförmiges Gesicht; er trägt die Dornenkrone, der Kreuznimbus ist nur zurückhaltend mit schmalen weissen Strahlen markiert. Ein Zipfel des grauweissen, um die Hüfte geschlungenen Lententuches fällt zwischen den Beinen senkrecht herunter. Die Hüfte ist nur minimal nach rechts verschoben, um optisch das Gewicht des nach links geneigten Hauptes auszugleichen; die beiden Beine sind parallel nach unten geführt – keinerlei Verdrehung gleicht die anatomische Spannung der übereinander genagelten Füße aus. Ein Blutstrom fliesst aus der breiten Seitenwunde, über das Lententuch und den Beinen entlang hinunter, auch aus den Hand- und der Fusswunde treten Blutströme.

Ein Eindruck verhaltener, meditativer Trauer dominiert das Bild: nicht das qualvolle körperliche Leiden und dramatische Sterben Christi wird betont, sondern eine stille, zeitenthobene Trauer. Maria, dem Bildrahmen und somit dem Betrachter am nächsten, führt exemplarisch die nach innen gerichtete, trauernde Anteilnahme vor: Sie hat die Hände zum Gebet zusammengelegt, den Kopf leicht geneigt, die Augen gesenkt und den Mund mit den leicht fallenden Mundwinkeln geschlossen – ihre Mimik ähnelt derjenigen des Gekreuzigten. Johannes, der Lieblingsjünger Christi, ist bewegter dargestellt: sein linkes Bein ist wie in einem drehenden Schritt hervorgeschoben, die beiden Hände mit den auffällig langen, schmalen Fingern hält er erhoben, den Kopf Christus zugewandt.

Beide Figuren entsprechen traditionellen Mustern: Johannes ist mit schulterlangem, blond gelocktem Haar als jugendlicher Jünger gekennzeichnet; er

trägt einen hoch geschlossenen, am Hals durch eine Schliesse zusammen gehaltenen roten Umhang, darunter ein langes, gegürtetes, weinrotes Gewand. Am Gürtel hängt ein so genanntes Beutelbuch, ein Buch, dessen Einband zugleich den Schutzbeutel bildet, mit dem es sich herumtragen lässt. Maria ist in ein schwarzblaues Gewand gekleidet, das in parallelen Röhrenfalten herunterfällt, den aussen rosafarbenen, innen violetten Mantel, der ihr bis tief ins Gesicht gezogen ist, klemmt sie mit den Unterarmen fest.

Ein schmaler goldener Rahmen umschliesst, einem Tafelbild ähnlich, das mit satten Deckfarben gemalte Bildfeld. Die Innenseiten des Rahmens sind mit roten beziehungsweise schwarzen Leisten perspektivisch angedeutet. Eine breite Bordüre mit Akanthusranken, phantasievollen Blüten, Blumen und Vögeln umspielt den Rahmen. Sie scheint als erste, wohl nach der Vorzeichnung der Kreuzigungsszene, gemalt worden zu sein, denn einzelne Akanthusblätter werden von der mit einer dichten Folge schwarzer Punkte besetzten Rahmenseite überlappt. Helles Blau, Ocker, Rosa und Olivgrün sind die dominierenden Farben dieser in zarten Farbabstufungen plastisch gestalteten Ranken. In der Mitte der oberen Leiste ist in ocker-braunem Federkleid ein Pelikan dargestellt, der sich die eigene Brust aufpickt. Aus der Wunde quellen Blutstrahlen, mit denen der Vogel seine Jungen nährt, deren zwei zu seinen Füßen dargestellt sind. In der unteren Seitenmitte, noch unterhalb der Bordüre, findet sich eine kreisrunde gelbe Scheibe mit einem eingeschriebenen, gleicharmigen roten Kreuz – ein so genanntes Kusskreuz, das die Stelle markiert, an welcher der Priester in der Messfeier mit seinen Lippen das Buch berührt. Dieses Zeichen bildet eine Nahtstelle zu den rituellen Handlungen des Priesters – es verweist auf die symbolträchtigen Akte und Gesten der Messliturgie. An seinem Erhaltungszustand lässt sich denn auch ablesen, wie häufig ein solches Buch in Gebrauch war: Bei regelmässig verwendeten Messbüchern sind an dieser Stelle die Farben in der Regel stark abgerieben und das Pergament verschmutzt. Diese Seite scheint aber nicht sehr intensiv gebraucht worden zu sein.

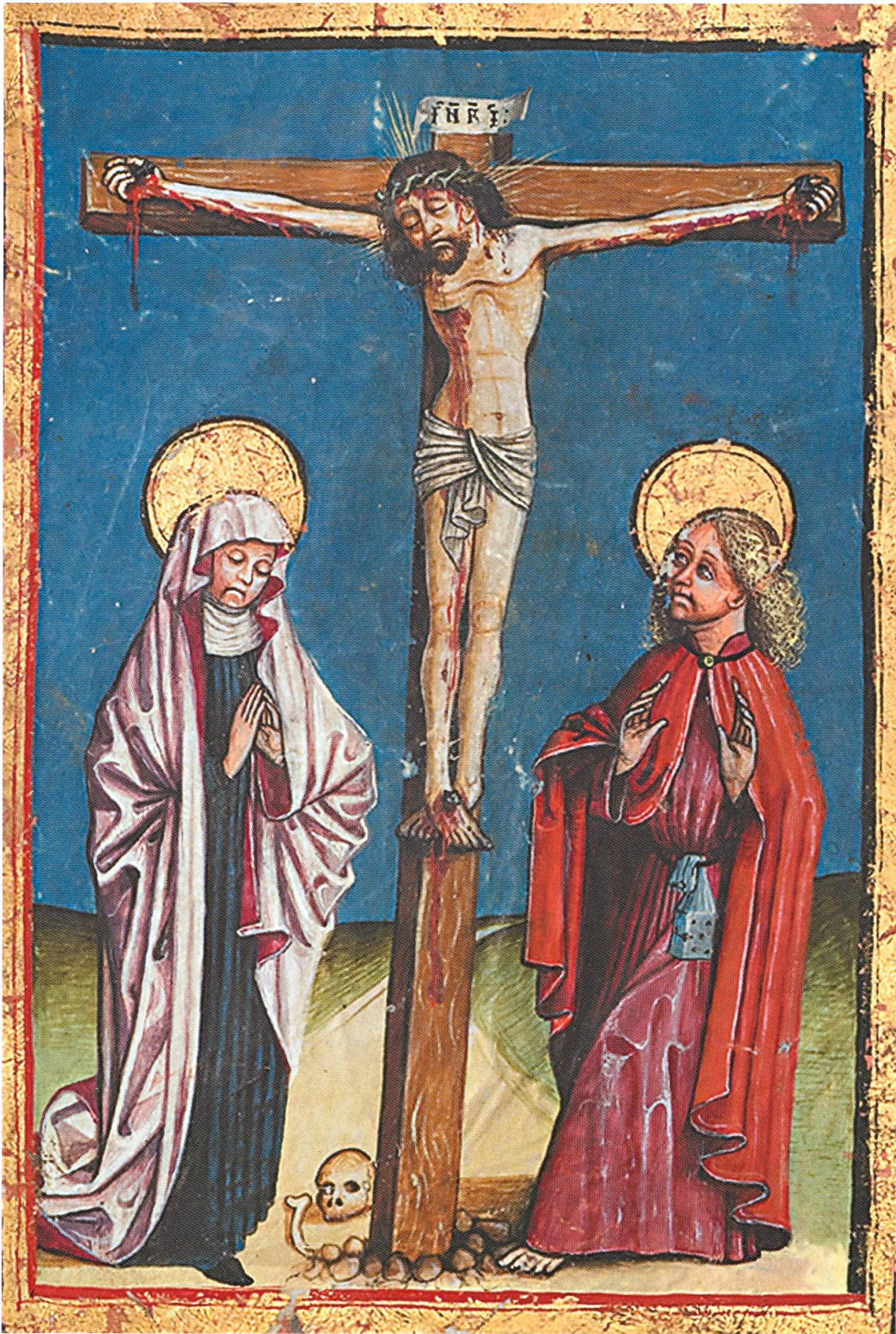
Das Pelikan-Motiv weist über die historisch-narrative Illustration des Todes Christi hinaus. Die Darstellung des Pelikans, der seine Jungen mit dem eigenen Blut zum Leben erweckt, geht auf das berühmte Werk eines wohl griechischen Autors des 2. Jahrhunderts nach Christus zurück, auf den «Physiologus».¹⁷ Es handelt sich um eine christlich-exegetische Bearbeitung von naturkundlichen Themen – der Tiere, Pflanzen und Mineralien, deren Eigenschaften, Aussehen und Verhalten beschreibend geschildert und anschliessend christlich ausgelegt und erläutert werden. Vom Pelikan wird berichtet, dass er seine Jungen, als sie ihn ins Gesicht hackten, tötete, dann aber drei Tage trauerte um diese Tat. Die Pelikanmutter riss sich schliesslich die eigene Brust auf, um mit dem herabtropfenden Blut die Jungen wieder zum Leben zu erwecken. Der Pelikan ist, so erläutert der anonyme Autor, mit Christus gleichzusetzen, der von den Menschen ähnlich behandelt wurde wie der Pelikan von seinen Jungen, und der diese dann mit seinem eigenen Blut zum ewigen Leben erweckt

hat. Wasser und Wein tropften aus der Brust des Vogels, berichtet der Autor und schliesst eine kurze Auslegung an, unter Bezug auf die entsprechende Stelle aus dem Johannes-Evangelium¹⁸: Das Blut ist der Wein im Kelch beim Abendmahl, während mit dem Wasser das Wasser der Taufe gemeint ist. Mit dem verdoppelten Motiv des erlösenden Blutes – einmal demjenigen aus dem Leib des Gekreuzigten, dann mit dem als unmittelbar lebensspendend dargestellten des Pelikans – wird auf die heilbringende Wirkung des eucharistischen Mysteriums angespielt. Die Bedeutung der Eucharistie ist daher im Kanonbild implizit auf mehreren Ebenen angesprochen.

Die Verdichtung der Bildaussage durch die Verklammerung von Bildfeld und Bordürenmotiv ist eine Eigenart dieses Kanonbildes und deutet, wie der Stil der Malereien, auf den Willen hin, die Handschrift Hirslins für einen anspruchsvollen Benutzer zu qualifizieren. Anders als bei zahlreichen oberrheinischen Kanonbildern aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts handelt es sich hier um eine sehr sorgfältige Deckfarbenmalerei einer geschulten Künstlerhand, nicht um eine kolorierte Federzeichnung, die eine druckgraphische Vorlage kopiert. Für Einzelmotive dürften druckgraphische Vorlagen allerdings eine Rolle gespielt haben – ein ähnliches Schrittmotiv wie bei Johannes findet sich beispielsweise auf dem weit verbreiteten Kupferstich mit der Kreuzigung von Meister E. S.¹⁹ Diese Anregungen wurden aber schöpferisch umgestaltet. Der Figurentypus des Malers ist von Monumentalität und Blockhaftigkeit geprägt; die Umrisse der Personen sind geschlossen, die Gewänder fallen meist in wenigen, parallelen Röhrenfalten dem Körper entlang hinab, nur den Mantel Marias ziert ein etwas reicherer Faltenwurf mit ein paar Knick- und Schüsselfalten. Die Gewänder sind in einem sorgfältigen Schichtaufbau Ton in Ton modelliert, zuweilen mit leichten Weisshöhungen. Malerisch am differenziertesten gestaltet sind die jeweils leicht dreiecksförmigen Gesichter mit auffallend grossen Augenpartien und weich modellierten Wangen.

Verglichen mit der plastischen Figurengestaltung bildet der Hintergrund eine flache, nahezu raumlose Folie. Einzig die nach hinten spitz zulaufende hellgelbe Fläche, auf der zuvorderst die Figuren stehen, bringt eine gewisse Tiefe ins Bild, als ob ein Weg von vorne über die Figuren und den Kreuzstamm in die Bildfläche hineinführen würde.

Die kontrastreiche Modellierung der Figuren, deren ausgeprägte Plastizität und die sichere Strichführung deuten darauf hin, dass das Kanonbild einem professionellen Künstler zugeschrieben werden sollte, der vermutlich aufgrund seiner differenzierten Farbgebung nicht nur Buch-, sondern auch Tafelmalereien ausführte. Mit Sicherheit war dieser Künstler nicht in Lenzburg an der Seite des Schreibers tätig – er muss in einem städtischen Zentrum oder an einem der Adelshöfe am Oberrhein oder in Konstanz heimisch gewesen sein.²⁰ Auf eine solche Provenienz deutet auch der Stil der eleganten Rankenbordüre mit den Vögeln. Aus Konstanz wissen wir übrigens, dass einige Tafelmalere auch Buchmalereien ausführten, so zum Beispiel Rudolf Stahel, zu dessen differenzierter Stoffgestaltung einige Parallelen bestehen, oder Andreas Haider.²¹



Kanonbild (80^v), Ausschnitt.

Ob das Kanonbild am Oberrhein oder im Bodenseegebiet ausgeführt wurde, ist nicht geklärt. Das in Lenzburg fertig beschriebene Doppelblatt²² dürfte aus dem Lagenverband entfernt und zu einem auswärts tätigen Meister in die Werkstatt gebracht worden sein, was vom Arbeitsablauf her kein aussergewöhnliches oder umständliches Verfahren gewesen war. S.M.

Das Missale in Hallwyl Besitz

Der oder die Auftraggeber des Missale werden vom Schreiber Ulrich Hirslin nicht genannt. Aus einem Eintrag auf dem in den vorderen Deckel geklebten Spiegelblatt aus dem Jahr 1572 geht aber hervor, dass die Handschrift im Besitz der Herren von Hallwyl gewesen war.²³ Diese Nachricht ist glaubwürdig. Am Ende des 15. Jahrhunderts setzten die Herren von Hallwyl beträchtliche finanzielle Mittel ein, um dem Gottesdienst in der nahe dem Schloss Hallwyl gelegenen Kirche Seengen, in der sich die Grablege der Familie befand, Glanz und Ansehen zu verleihen. Die Erwerbung eines Missale mit einem aussergewöhnlichen Kanonbild reiht sich in die Bemühungen um die Verschönerung des Gottesdienstes ein.²⁴

Die Herren von Hallwyl sind neben den Habsburgern, die seit dem 13. Jahrhundert zu internationaler Bedeutung aufstiegen, das wichtigste hochmittelalterliche Adelsgeschlecht im Aargau, das seine politische und wirtschaftliche Bedeutung bis weit in die Neuzeit bewahren konnte. Seit dem 12. Jahrhundert bezeugt, baute es sich mit dem Wasserschloss Hallwyl ein repräsentatives Herrschaftszentrum innerhalb der Gerichtsherrschaft auf.²⁵ Eine bei der jüngsten Restaurierung zum Vorschein gekommene Serie von Wappenmalereien an den Deckenbalken des «Rittersaals» zeigt die Einbettung des Geschlechts in die adlige Gesellschaft des 14. Jahrhunderts.²⁶ Am Ende des 15. Jahrhunderts pflegte der auf Schloss Hallwyl lebende Familienzweig enge Beziehungen zur Stadt Bern, in deren Territorium das Schloss und die Gerichtsherrschaft nach 1415 lag. Die Verbindung mit der Familie von Diesbach verhalf Dietrich von Hallwyl († 1509) zur Aufnahme als Page am französischen Hof. Sein Bruder Hartmann († 1506) wurde 1481 Dompropst in Basel.²⁷

Die Grablege der Familie befand sich bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts im Zisterzienserkloster Kappel, in dem auch andere ritteradlige Geschlechter wie die Herren von Baldegg, Hünenberg oder die Gessler ihre Familienangehörigen begraben liessen. Einige Vertreter dieser Familien nahmen bis zur Eroberung des habsburgischen Aargaus durch die Eidgenossen im Jahr 1415 wichtige Aufgaben innerhalb der österreichischen Verwaltung wahr.²⁸

In der Mitte des 15. Jahrhunderts richteten die Herren von Hallwyl in der Kirche Seengen, in deren Pfarrsprengel die Stammburg lag, ihre Familiengruft ein. Die Einrichtung von Familiengrablegungen in einer Kirche der eigenen Gerichtsherrschaft lässt sich auch bei anderen Adelsfamilien beobachten.²⁹ Die Grabkapelle der Herren von Hallwyl wurde zusammen mit der Kirche Seengen 1820 abgetragen, um einem Neubau Platz zu machen, nur einige Grabsteine blieben erhalten.³⁰ Aus den spätmittelalterlichen Quellen ist bekannt, dass die

Herren von Hallwyl für die Ausstattung der Kirche mit den Familiengräbern beträchtliche Mittel einsetzten und damit auch ihren Herrschaftsanspruch demonstrierten.³¹ 1492 liessen sie eine Kapelle in der Kirche einbauen, deren Schlussstein das Hallwyler Wappen trug. Auf zwei Wänden vergegenwärtigte ein Wappenfries die männlichen Angehörigen des Hauses mit ihren Gattinnen.³² Dietrich von Hallwyl stiftete einen neuen Altaraufsatz.³³ Die etwas ältere Stiftung einer Monstranz im Jahr 1450 ist an die Bedingung geknüpft, dass «die selb monstrantz nun furbas hin ze ewigen zitten zuo göthlicher gezierd by der genanten kirchen beliben, uf den hochtztlichen tagen da selbs gebrucht und ze keinen zitten in keinen nötten noch sust in keinen weg von der selben kirchen verenderett, versetzt, verkouft noch beschwert werden sol sust noch in dehein wyse ane min und miner erben wussen unnd willen». Sonst sei die Stiftung nichtig und der volle Wert von 80 rheinischen Gulden müsse der Stifterfamilie zurückerstattet werden.³⁴

Zur Durchführung einer Jahrzeit für die gesamte Familie schlossen die Cousins Burkhard und Rudolf von Hallwyl 1464 mit dem Kapitel des Dekanats Aarau einen Vertrag, der die würdige Pflege des Totengedenkens sicherstellte. Demnach sollten sich die Geistlichen des Dekanats zu ihrer ordentlichen Jahresversammlung jeweils am Donnerstag nach dem Gallustag (16. Oktober) in Seengen einfinden und dort die Jahrzeit der Angehörigen des Geschlechts, der Männer und angeheirateten Frauen, die hier oder anderswo begraben lagen, feierlich begehen. Sechs Priester versammelten sich am Vorabend zur Vesper, um das Totenoffizium zu singen. Am Donnerstagsmorgen sangen sie eine Totenvigil, eine Seelenmesse, «ouch ein meß von unser lieben Frouwen, ein meß von dem allmechtigen got und dem heiligen geist» oder die Messe des Tages. Dazu wurde dem Volk eine Predigt gehalten und am Ende das Totenoffizium nochmals gesungen. Gemäss dem Vertrag war der Dekan auch verpflichtet, sich zusammen mit weiteren Geistlichen des Dekanats nach dem Tod eines Angehörigen der Familie am ersten, siebten und dreissigsten Tag zur Totenfeier in Seengen einzufinden.³⁵ In der Jahrzeitstiftung für Walter von Hallwyl († 1513) und seine Gattin Elsbeth von Hegi († 1494) wird ausdrücklich vermerkt, dass der Kaplan in der Burg ebenfalls an der Totenfeier teilnehmen soll.³⁶

In der Reformationszeit wurden die Jahrzeitstiftungen aufgehoben und die Einkünfte neuen staatlichen Aufgaben zugeführt. Die Herren von Hallwyl setzten sich in Kappel für die Rückgabe des eingesetzten Vermögens ein und erreichten, dass 1526 ein Teil der gestifteten Becher an die Familie zurückgegeben wurde.³⁷ Wie weit die Herren von Hallwyl in Seengen die kostbaren Kirchengeräte als Familienbesitz in Anspruch nehmen konnten, ist nicht bekannt. Das Missale ist möglicherweise ein Teil der Kirchengeschichte, der im Besitz der Familie verblieb; nach den deutlichen Gebrauchsspuren im Messformular für die Totenmesse war es für die Lesung von Totenmessen verwendet worden.³⁸

Der erste namentlich bekannte Besitzer, Kaspar von Hallwyl, nahm es mit sich, als er seinen Wirkungskreis vom Aargau in die Ostschweiz verlegte. Er ist

1509 erstmals erwähnt, baute in den 1530er-Jahren die Gerichtsherrschaft Hegi bei Winterthur, die seine Frau in die Ehe gebracht hatte, durch den Kauf weiterer Rechte zielstrebig aus, ohne sich dort niederzulassen, da er oft in fremden Diensten stand.³⁹ Die Söhne erwarben weitere Herrschaften im Thurgau. Die Familie fasste Fuss in der Ostschweiz; das Missale fand im Schloss Wartensee einen neuen Verwendungsort. R.G.

Das Missale – Besitz der Blarer von Wartensee

Aufschluss über Bestimmung und Besitzerwechsel im 16. Jahrhundert gibt eine Notiz folgenden Inhalts, die sich auf dem vorderen Spiegelblatt findet:

«Dieses Missale gehört nach Wartensee, es soll auf unbestimmte Zeit dort bleiben und soll zu Ehren des Herrn, seiner Heiligen und der himmlischen Heerscharen im Gottesdienst verwendet werden.

Das Missale wurde von Kaspar von Hallwyl seinem Schwiegersohn Wilhelm Blarer von Wartensee übergeben. Wenn aber der Ort Hallwil im Aargau, woher es ursprünglich kommt, wieder zum katholischen Glauben zurückfindet, und Kaspars Erben und Nachkommen es wünschen, dann soll es alsbald wieder an seinen alten und richtigen Platz zurückkehren. Ausschliesslich der Ort Hallwil hat nach seiner gottgefälligen Rückkehr zum katholischen Glauben Anspruch auf dieses Buch.»

Datiert ist die Notiz auf den 27. Juni 1572, geschrieben von Jakob Christoph Blarer von Wartensee, Domherr der Stifte Konstanz und Basel.

Der unterzeichnende Jakob Christoph Blarer ist Sohn des in der Notiz erwähnten Wilhelm Blarer von Wartensee.⁴⁰ Die Blarer waren ursprünglich Bürger von St. Gallen, wo sie insbesondere im 13. Jahrhundert aktiv waren. Von 1330 an verlagerte sich das Tätigkeitsgebiet der Familie nach Konstanz, wo sie mit Leinwandhandel zu Reichtum gelangte. Die Blarer von Wartensee spalteten sich zwischen 1330 und 1363 vom Hauptstamm ab, als zwei Familienangehörige die Töchter des Burgherrn von Wartensee heirateten. Wilhelm war Bürger

Eintrag zum Besitzerwechsel im 16. Jahrhundert, geschrieben von Jakob Christoph von Wartensee im Jahre 1572 (Spiegelblatt vorn):

«Zu wyßßen das dises Missale gen Wartennsee gehört, soll auch ewigklich da bleiben, Gott dem allmechtigen [gestrichen: zu] allen außerweltten Gottes hailigen unnd himmelischen heer zu lob unnd eer in göttlichen emptern gebraucht werden. So aber Hallweil imm Ergeüw, dannenhar es khumpt (von Caspar von Hallweil seinem tochterman Wilhelmen Blarer von Wartennsee vergundt unnd derselbigen nachkhummen danckbarliche erben unnd khinder wider zeerben begären) zu dem uralten (ob Gott wil widererlangt) [gestrichen: alten] waren ungezweyffleten christelichen allgemainen catholischen glauben khäme, soll dieses Missale als an sein altt unnd recht ort beantwortet werden, sunst niemand khain vernnere weytere ainiche ußerhalb vorgender an gemelltem ortt Hallweil gottsäligen widerkerung zu dem catholischen glauben anspruch haben. 27. Juny anno 1572. Jacob Christoph Blarer von Wartennsee hoher Stiffen Costanntz unnd Basel Thummherr.»

von St. Gallen und fürstbischöflicher sanktgallischer Obervogt auf Rosenberg, sein Bruder Diethelm Blarer von Wartensee war 1530–1564 Fürstabt von St. Gallen.⁴¹

Wilhelm war in erster Ehe verheiratet mit Helena von Hallwyl, Tochter des Kaspar von Hallwyl von Hegi bei Winterthur.⁴² Ihm hat der Schwiegervater das Missale übergeben. In zweiter Ehe war Wilhelm mit Barbara von Hohenlandenberg verheiratet. Wilhelms erster Ehe entstammt Jakob Christoph Blarer von Wartensee, geboren am 11. Mai 1542, der Schreiber der Notiz. Jakob Christoph absolvierte ein kurzes Studium bei Glarean in Freiburg, trat in das Domkapitel Konstanz ein und erhielt 1570 ein Archidiakonat. Seit den 60er-Jahren des 16. Jahrhunderts war er auch Domherr von Basel. Er wurde am 22. Juni 1575 zum Nachfolger von Bischof Melchior von Lichtenfels gewählt. Jakob Christoph war ein überzeugter Vertreter der katholischen Reform, verbesserte die Ausbildung der Geistlichen und betrieb aktiv und erfolgreich die Rekatholisierung der von der Reformation gewonnenen Gebiete des Basler Fürstbistums.⁴³ Er hat, so steht zu vermuten, von seinem Vater Wilhelm das Buch in Obhut erhalten und seine Verfügungen über den weiteren Verbleib desselben stehen in engem Zusammenhang mit seinem energischen Eintreten für den alten Glauben.

Nach Jakob Christoph Blarers Verfügung soll das Missale auf unbestimmte Zeit hin auf Wartensee, dem Stammsitz seiner Familie, bleiben. Schloss Wartensee liegt auf dem Gebiet des Rorschacherbergs (Kt. St. Gallen). Im Schloss befand sich seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert eine Kapelle: Wilhelm und Hans Jakob Blarer von Wartensee stifteten 1497 im nahen Buechen (Gemeinde Thal, SG) eine Kaplanei, wobei der Kaplan einen Teil der heiligen Messen in der Schlosskapelle Wartensee zu lesen hatte.⁴⁴ Fürstabt Diethelm Blarer stiftete 1534 für die Schlosskapelle einen Flügelaltar (heute im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, Inventarnummer IN-66)⁴⁵ und so mag es sein, dass das Missale, das Fürstabt Diethelms Bruder Wilhelm von seinem Schwiegervater Kaspar von Hallwyl erhalten hatte, gleichfalls zu Ausstattung der Schlosskapelle gehörte.⁴⁶

Hier nun verliert sich die Spur des Missale: Zwar blieb das Schloss bis 1719 im Besitz der Familie Blarer von Wartensee, die Schlossgüter sogar bis 1791. 1757 kaufte das Kloster St. Gallen einem privaten Besitzer das Schloss für 12000 Gulden ab und stellte 1777 die Schlosskapelle wieder her, doch erfährt man in diesem Zusammenhang nichts über ihre Ausstattung. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts scheint das Schloss wieder verkauft worden zu sein, es wechselte einige Male den Besitzer, unter anderem war 1831 ein Eduard Zellweger aus Trogen Eigentümer, dem bereits 1838 Baron Joseph Heinrich von Palm, Bürger von Augsburg und königlich bayerischer Kämmerer folgte. 1843 erwarb der englische Komponist Baron Robert Lucas Pearsall de Willsbridge das Schloss.⁴⁷ Geboren 1795 in Bristol, verliess der ausgebildete Anwalt mit 30 Jahren England und zog mit seiner Gattin Eliza Hobday, dem Sohn Robert Lucas und den Töchtern Elizabeth und Philippa nach Deutschland. Er gab seinen ursprünglichen Beruf auf, nahm Kompositionsunterricht

und beschäftigte sich mit Geschichte, Genealogie, Heraldik und Malerei. Sein Interesse lag hauptsächlich auf dem Gebiet der alten Musik, er komponierte u. a. Madrigale, Glee's und Balladen, aber auch Werke für den anglikanischen und katholischen Gottesdienst.⁴⁸ Um 1850 liess er die mittelalterliche Burganlage umbauen und gab ihr die neugotische Prägung. Nach seinem Tod 1856 wurde er in der Kapelle begraben, 1957 jedoch exhumiert und bei der Kapelle Wilen-Wartegg beigesetzt. Sein Sohn, Robert Lucas, der letzte männliche Angehörige der Pearsall de Willsbridge († 1865), nahm auf dem Schloss Wohnsitz, geriet jedoch bald in finanzielle Nöte, so dass der Besitz bereits 1858 gerichtlich versteigert wurde und in die Hände des Bauaccordanten Friedrich Müller von Chur und Stuttgart gelangte.⁴⁹ Ob sich zu dieser Zeit das Missale noch auf Schloss Wartensee befunden hat und ebenfalls Objekt der Versteigerung war, oder ob die Handschrift bereits früher von dort weggebracht und verkauft worden war, lässt sich nicht sagen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Handschrift jedoch nachweislich in England und gehörte zur beträchtlichen Sammlung von John Meade Falkner, einem erfolgreichen Geschäftsmann, Schriftsteller und Gelehrten.

Falkner, geboren am 8. Mai 1858 in Manningford Bridge (Wiltshire) war Sohn eines gebildeten, aber wenig ambitionierten Pfarrers. Bereits 1859 siedelt die Familie nach Dorchester über, wo der Vater eine Unterpfarrei übernahm,⁵⁰ 1871 dann nach Weymouth (Dorset), wo der Vater als leitender Geistlicher wirkte. Nach der schulischen Grundausbildung wurde Falkner 1873–77 am Marlborough College für ein universitäres Studium vorbereitet und begann anschliessend sein Studium in Oxford am Hertford College.⁵¹ Er besuchte Kurse in alten Sprachen sowie mittelalterlicher und moderner Geschichte und schloss seine Studien 1882 mit einem nicht allzu rühmlichen Examen ab als B. A. (Bachelor of Arts).⁵² Anschliessend wurde er von Andrew Noble als Privatlehrer für dessen Sohn John angestellt. Die Verbindung mit der Familie Noble war für Falkners künftige Karriere von entscheidender Bedeutung: Andrew Noble war Leiter der Firma Armstrong & Co, eines weltweit agierenden Ingenieur- und Waffenbetriebs im Nordosten Englands. Bald schon wurde Falkner Privatsekretär von Andrew Noble, 1888 Sekretär in der fusionierten Armstrong, Mitchell & Co, und schliesslich ab 1901 Direktor im durch eine weitere Fusion erweiterten Rüstungsbetrieb Armstrong Withword Company. Trotz fehlender Ingenieurausbildung waren Falkners Sprachkenntnisse und seine langjährigen Erfahrungen anerkannt, und seine Karriere im Geschäftsleben gipfelte in seiner Ernennung zum Vorsitzenden der Geschäftsleitung der Armstrong Withword Company im Jahr 1915, eine Position, die er bis 1920 innehatte. Bis zu seinem Rückzug aus dem aktiven Geschäftsleben 1926 blieb er weiterhin Mitglied der Geschäftsleitung.

Seit seiner Jugend hatte Falkner ein lebhaftes Interesse an Kirchenbauten, an Landschaften und Sehenswürdigkeiten. Daneben schrieb er Gelegenheitsgedichte. Ernsthafter wurden seine literarischen Bemühungen, aber auch sein kulturelles Engagement erst nach seiner Übersiedlung nach Durham zu Beginn

der 1890er-Jahre.⁵³ Er wurde Mitglied der «Architectural and Archaeological Society of Durham and Northumberland» und stand in engem Kontakt mit der dortigen Universität, die ihm 1895 den Grad eines M. A. (Master of Arts) verlieh. Er erlangte Zugang zu der Bibliothek der Kathedrale und verfasste einen Reiseführer für das Oxfordshire⁵⁴, wenige Jahre später eine Geschichte des Oxfordshire.⁵⁵ In den 90er-Jahren des 19. Jahrhunderts festigte sich auch sein Ruf als Schriftsteller: Sein Roman «The Lost Stradivarius», ein viktorianisches Melodrama, war nur ein mässiger Erfolg, doch «Moonfleet», eine abenteuerliche Geschichte um Schmuggel und Schatzfund, wird bis heute immer wieder neu publiziert und erfreut sich in englischsprachigen Ländern grosser Beliebtheit.

Bei seinen häufigen geschäftlichen Reisen nach Italien, insbesondere nach Rom, fand er immer wieder Zeit, in Bibliotheken alte Handschriften zu studieren – ein Interesse, das sich, seit dem er in Durham lebte, stetig intensivierte. Dank seines beträchtlichen Reichtums vermochte er als Sammler auf verschiedensten Gebieten die ihm zusagenden Stücke erwerben. Sein Interesse galt alten Möbeln, Kunstgegenständen (hier vor allem Silberschmiedarbeiten), vor allem aber Büchern.⁵⁶ Hier galt seine besondere Aufmerksamkeit liturgischen Handschriften.⁵⁷ Die wichtigsten Stücke seiner umfangreichen Sammlung waren dabei englischen Ursprungs, doch in Falkners Sammlung fanden sich auch Handschriften aus Schwaben und Bayern.⁵⁸ 1921, nach dem Rücktritt des Bibliothekars der Kathedrale von Durham, übernahm er die Stellung eines «Honorary Librarian». Seine Aufgabe war es, den Bibliotheksbetrieb zu überwachen, praktische und wissenschaftliche Aufgaben erfüllten dabei der angestellte Unterbibliothekar und seine Assistenten. Zu etwa der gleichen Zeit wurde er von der Universität in Durham zum Dozent für Paläographie berufen. Diese Berufung war jedoch nicht mit einer Lehrverpflichtung verbunden, denn dieses Fach war an der Universität gar nicht vertreten, sondern sie war Ehrung und Anerkennung für einen verdienten Förderer und Freund des akademischen Zirkels.

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Falkner mit Reisen und Studien; er führte ein beschauliches Leben, das jedoch mehr und mehr von körperlichen Beschwerden überschattet war. Am 22. Juli 1932 starb er in Durham. Seine grosse Sammlung von Büchern gelangte kurz vor Weihnachten 1932 zur Auktion. In Vorbereitung dieser Auktion, die vom 12.–14. Dezember stattfand, erstellte Sotheby's einen Katalog.⁵⁹ Seine Sammlung wurde aufgelöst, ein Teil der wertvolleren Handschriften englischen Ursprungs blieb in England, einige gelangten nach Amerika. Auf dieser Auktion erwarb das Buchantiquariat Laube aus Zürich die Missalhandschrift. Sie kehrte wieder in die Schweiz zurück, wo sie in private Hände gelangte, bis sie 2005 wieder nach Lenzburg kam.

C.B.

Fotos: Jörg Müller, Aarau

- ¹ Gottfried Wälchli, «Ein aargauisches Kunstdenkmal», in: «Aargauer Tagblatt» 1934 Mai 5, S. 872; Georges Gloor, «Eine mittelalterliche Kostbarkeit», in: «Lenzburger Neujaahrsblätter» 54 (1983), S. 25–28.
- ² Bis Blatt 140 stehen die Einstichlöcher am Rand des Schriftraums, ab Blatt 141 auf den seitlichen Blatträndern.
- ³ Georges Gloor, «Mittelalterliche Geistliche und Gelehrte in und um Lenzburg», in: «Lenzburger Neujaahrsblätter» 40 (1969), S. 83 und 94f.; Gloor, «Eine mittelalterliche Kostbarkeit» (wie Anm. 1), S. 26f.
- ⁴ Staatsbibliothek zu Berlin, Einbanddatenband (www.hist-einband.de), Werkstatt-Nr. w002411, Stempel-Nr. s016342. Die beiden anderen Stempel (Rautengerank und Rosette) konnten nicht nachgewiesen werden.
- ⁵ 1^r–76^r.
- ⁶ 76^r–85^v.
- ⁷ Dazu siehe unten S. 77–84.
- ⁸ «Te igitur, clementissime pater, per Iesum Christum, filium tuum, dominum nostrum, supplices rogamus ac petimus, uti accepta habeas et benedicas, haec dona, haec munera, haec sancta sacrificia illibata . . .» – «Dich, gütiger Vater, bitten wir demütig und flehen zu Dir durch Jesus Christus, Deinen Sohn, unsern Herrn: nimm wohlgefällig an und segne diese Gaben, diese Geschenke, diese heiligen, makellosen Opfergaben . . .»
- ⁹ 86^r–120^v.
- ¹⁰ Ein Vergleich mit dem Missale festivum des Basler Bischofs Christoph von Utenheim (1502–1527, «*Helvetia sacra*», I, 1, Bern 1972, S. 199f.), Bibliothèque cantonale jurassienne, Ms. 7 zeigt weitere inhaltliche Übereinstimmungen, z. B. bei den Hallelujaversen der Osterwoche; Rudolf Gamper / Romain Jurot, «*Catalogue des manuscrits médiévaux conservés à Porrentruy et dans le canton du Jura*», Dietikon-Zürich 1999, S. 61.
- ¹¹ «*Helvetia sacra*», I, 1, S. 130.
- ¹² Zusätzliche Sequenzen finden sich zu den Herrenfesten Weihnachten, Ostern, Auffahrt, Pfingsten, Trinitas, Fronleichnam, zu den Heiligenfesten von Johannes dem Täufer, Petrus und Paulus, Laurentius, Bartholomäus, Augustinus, Mauritius, Michael, Gallus, Ursula, Leonhard, Martin und Katherina. Nicht in das *Sequentiar* aufgenommen wurde dagegen ein Stück zum Fest der Enthauptung von Johannes dem Täufer.
- ¹³ 158^v–174^v.
- ¹⁴ 174^v–180^v.
- ¹⁵ Margarete, die Tochter eines heidnischen Priesters, wurde nach der Legende vom Satan in der Gestalt eines Drachen verschlungen. Der Drache zerbarst und die Heilige nahm keinen Schaden. Daher, weil sie unverseht aus dem Leib des Drachen entkommen ist, wird sie von Schwangeren angerufen; «*Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*», hrsg. v. Hanns Bächtold-Stäubli, Berlin/Leipzig 1932/1933, Bd. 5, Sp. 1634f.
- ¹⁶ Vgl. 1 Thes 1, 14: «*Si enim credimus quod Iesus mortuus est et resurrexit ita et deus eos qui dormierunt per Iesum adducet cum eo.*» – «Wenn Jesus – und das ist unser Glaube – gestorben und auferstanden ist, dann wird Gott durch Jesus auch die Verstorbenen zusammen mit ihm zur Herrlichkeit führen.»
- ¹⁷ Werner Seibt / Nikolaus Henkel, Artikel «*Physiologus*», in: «*Lexikon des Mittelalters*», Bd. 6, 1999, Sp. 2218f.
- ¹⁸ Io 19, 34: «*... sed unus militum lancea latus eius aperuit et continuo exivit sanguis et aqua*» – «... sondern einer der Soldaten stiess mit der Lanze in seine Seite, und sogleich floss Blut und Wasser heraus.»
- ¹⁹ Abbildung: «*Spätmittelalter am Oberrhein. Maler und Werkstätten 1450–1525*», Ausstellungskatalog Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Stuttgart 2001, S. 215.
- ²⁰ Ich danke Dr. Stephan Kemperdick, Kunstmuseum Basel, für hilfreiche Hinweise zur stilistischen Einordnung.
- ²¹ Bernd Konrad, «*Die Buchmalerei in Konstanz, am westlichen und am nördlichen Bodensee von 1400 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts*», in: «*Buchmalerei im Bodenseeraum, 13. bis 16. Jahrhundert*», hrsg. von Eva Moser, Friedrichshafen 1997, S. 109–154, hier S. 134.
- ²² Die Miniatur steht nicht auf einem Einzelblatt; ein solches nachträglich einzufügen, wäre arbeitstechnisch die einfachste Lösung gewesen.
- ²³ Siehe unten, S. 86ff.
- ²⁴ Möglicherweise entstand das Missale im Auftrag der Herren von Hallwyl; diese Vermutung lässt sich aber aus den vorhandenen Quellen nicht belegen.
- ²⁵ August Bickel, «*Die Herren von Hallwil im Mittelalter. Beitrag zur schwäbisch-schweizerischen Adelsgeschichte*», Aarau 1978, S. 48–60.

- ²⁶ Peter Niederhäuser, «Ein heraldisches Denkmal als Zeugnis von Familienpolitik?» in: «900 Jahre Leben auf Schloss Hallwyl. Hinteres Schloss/Mühleinsel», Bern 2005 (Beiträge zur Ausstellung im Schloss Hallwyl, Bd. 2), S. 33–48.
- ²⁷ Bickel (wie Anm. 25), S. 185; «*Helvetia sacra*», Bd. I, 1, S. 282f.; «Der Basler Münsterschatz». Ausstellungskatalog, hrsg. v. Historischen Museum Basel, Basel 2001, S. 110–112.
- ²⁸ Zu den Adelsgräbern im Kloster Kappel erscheint ein Aufsatz von Roland Böhmer und Peter Niederhäuser, in: «Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins» 11 (2006).
- ²⁹ Böhmer / Niederhäuser (wie Anm. 28).
- ³⁰ Reinhold Bosch, «Aus der Geschichte der Kirche von Seengen», Seengen 1922, S. 4–7; Carl Brun, «Die Grabdenkmäler im Schloss Hallwil und das Hallwilsche Familienbegräbnis in der alten Kirche von Seengen», in: «Heimatkunde aus dem Seetal» 7 (1933), S. 1–40; Michael Stettler / Emil Maurer, «Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau», Bd. 2: «Die Bezirke Lenzburg und Brugg», Basel 1953, S. 184f.
- ³¹ Karl-Heinz Spiess, «Liturgische Memoria und Herrschaftsrepräsentation im nichtfürstlichen Hochadel des Spätmittelalters», in: Werner Rösener (Hrsg.), «Adelige und bürgerliche Erinnerungskulturen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit», Göttingen 2000 («Formen der Erinnerung», Bd. 8), S. 116–119.
- ³² Nils Lithberg, «Schloss Hallwil», Bd. 1, Stockholm 1925, S. 178–180 und Abb. 235–238.
- ³³ Ob es sich bei dem von Brun (wie Anm. 30), S. 3, genannten «maler von Ar[o]w» um einen Wand- oder einen Tafelmaler handelte, wissen wir nicht.
- ³⁴ *Jahrzeitbuch von Seengen*, Bern, Staatsarchiv, Familienarchiv von Hallwyl, A 813, S. 56. Stifter war Rudolf von Hallwyl, wahrscheinlich derselbe, der dem Domkapitel Basel 1470 das sog. Hallwyl-Reliquiar verkaufte («Der Basler Münsterschatz» [wie Anm. 27], S. 100–105).
- ³⁵ Bickel (wie Anm. 25), S. 175f.; Brun (wie Anm. 30), S. 2.
- ³⁶ *Jahrzeitbuch* (wie Anm. 34), S. 75.
- ³⁷ Böhmer / Niederhäuser (wie Anm. 28).
- ³⁸ Eine spätere Verwendung für Totenmessen ist zwar möglich; wahrscheinlich stammen aber die Gebrauchsspuren aus der Zeit, als das Missale im Besitz der Herren von Hallwyl war.
- ³⁹ Wälther Merz, «Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau», Bd. 1, Arau 1905, Stammtafel nach S. 224; Peter Niederhäuser, «Hallwiler Herrlichkeiten: Hegi im 16. Jahrhundert», in: «Hegi. Ein Dorf in der Stadt», «Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur» 332 (2002), S. 35–40.
- ⁴⁰ «Schweizerisches Geschlechterbuch», Bd. 12, Zürich 1965, S. 3.
- ⁴¹ «Historisches Lexikon der Schweiz», Bd. 2, S. 477f., Basel 2003.
- ⁴² Stammtafel bei Merz, «Burganlagen» (wie Anm. 39), Bd. 1, S. 224/225.
- ⁴³ «*Helvetia sacra*», I, 1, S. 204f.; «Historisches Lexikon der Schweiz», Bd. 2, S. 478f.
- ⁴⁴ Paul Stärkle, «Zur Familiengeschichte der Blarer», in: «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte» 43 (1949), S. 115.
- ⁴⁵ Stärkle (wie Anm. 44), S. 115f.; Peter Albertin, «Schloss Wartensee ob Rorschach SG. Ein Beitrag zur baugeschichtlichen Entstehung und Bedeutung», in: «Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins» 2 (1997), S. 8, Abb. 13.
- ⁴⁶ Albertin (wie Anm. 45), S. 7f.
- ⁴⁷ Zur Besitzgeschichte: Albertin (wie Anm. 45), S. 10f.
- ⁴⁸ Pearsalls Tochter Philippa Swinnerton schenkte den gesamten musikalischen Nachlass ihres Vaters dem Kloster Einsiedeln; Lukas Helg, «Robert Lucas Pearsall (1795–1856) und seine Beziehungen zum Kloster Einsiedeln», in: «Lebendiges Kloster». Festschrift für Abt Georg Holzherr zum 70. Geburtstag, Freiburg 1997, S. 503–530.
- ⁴⁹ Liste der wechselnden Eigentümer, insbesondere auch im 19. und 20. Jahrhundert bei Albertin (wie Anm. 45), S. 11.
- ⁵⁰ Kenneth Warren, «John Meade Falkner 1858–1932. A Paradoxical Life», Lewiston (N.Y.) 1995, S. 3ff.
- ⁵¹ Warren (wie Anm. 50), S. 29ff.
- ⁵² Warren (wie Anm. 50), S. 39.
- ⁵³ Warren (wie Anm. 50), S. 70.

⁵⁴ «Murray's Handbook for Travellers», Oxfordshire, 1894.

⁵⁵ John Meade Falkner, «A History of Oxfordshire», 1898.

⁵⁶ Warren (wie Anm. 50), S. 233.

⁵⁷ Warren (wie Anm. 50), S. 242: «[Alfred] Cochrane [ein langjähriger Freund Falkners, recht erfolgreicher Dichter der Zeit] once summed up how fully he [Falkner] was possessed by love of books: «Books, all aspects of books – even to the ravages of the bookworm, of which he once produced at Elswick a specimen in a glass case – provided him with his greatest and most lasting interest. All his life he collected them; at first early editions, rarities and fine bindings, nothing of great value but each representing a thrill either as a find or as having cost a little more than he could afford. Later, when, owing increased means, he found regretfully that the thrill was no longer there, he turned to liturgical books, where he found once more no difficulty in paying more than he thought he ought to, with the result that by the end of his life he was the owner of one of the outstanding collections of such books in the country.»»

⁵⁸ Nach Warren (wie Anm. 50), S. 237, ist bis anhin kein Verzeichnis der Bücher, die Falkner besass, zu Tage gekommen, doch in der Mitte der 20er-Jahre des 20. Jhs. wurde aus Versicherungsgründen ein Inventar erstellt, das 2 Bände umfasste (ebenda, S. 241).

⁵⁹ «Catalogue of the well-known collection of Fine Illuminated and other Manuscripts, Rare Early Service Books, Incunables and other Valuable Printed Books, formed by the late John Meade Falkner, Esq., M. A. . . . which will be sold by auction by Messrs. Sotheby & Co. . . . on Monday, 12th of December, 1932, and Two following Days, at one o'clock precisely». Das Missale ist verzeichnet auf S. 44 «290: Missal. Use of Basel, Manuscript on Vellum, 205 II. written in a bold gothic letter, full-page Crucifixion within border facing Canon, initials in red and blue, one or two blank margins cut away, contemporary calf, gilt quinquefoil ornament within compartment stamped in blind, brass bosses and corners (12¼ in. by 8⅜ in.). Swiss, 1483. Colophon on fol. 205 «Per me Ulricum Hirsilin de lentzburg Anno 1483» (Lentzburg, Canton Aarau, Switzerland).»

